

ACADÉMIE INTERNATIONALE D'HÉRALDIQUE  
«DER WAPPEN-LÖWE» HERALDISCHE GES. e.V.

L'HÉRALDIQUE RELIGIEUSE  
RELIGIÖSE HERALDIK  
RELIGIOUS HERALDRY

Actes du X<sup>e</sup> Colloque internationale d'Héraldique  
Bericht zum X. Internationalen Colloquium für Heraldik  
Report X. International Colloquium of Heraldry  
Rothenburg o. d. T. 22-27 IX 1997  
édités par – herausgegeben von – edited by C.D. Bleisteiner, A.I.H.



Verlag Degener & Co.  
ISBN 3-7686-7017-1

**ZWISCHEN MYSTIK UND POLITIK  
RELIGIÖSE SYMBOLE IN DEN NEUEN  
FAMILIENWAPPEN DES 19. JAHRHUNDERTS**

*Michael Göbl, AiH  
(A-Wien)*

Das Problem der Wappensymbolik gehört zu den zeitlosen Streitfragen der Heraldik. Zwischen den extremen Standpunkten, die jeden Symbolgehalt der Wappenbilder ablehnen, oder aber in jedem Wappen ein symbolisches Bild sehen wollen, bewegt sich ein breites Spektrum von vermittelnden Ansichten. Wenn gleich sich in keinem Wappenbrief oder Adelsverleihung vom Mittelalter bis in die Neuzeit irgendein Hinweis auf die Bedeutung der Wappenbilder vorfindet, so haben sich ihre Schöpfer schon etwas dabei gedacht, als sie an die Kreation ihres Wappens schritten. Denn der Sinn von Wappen war zu allen Zeiten vor allem Symbol zu sein: Symbol für seinen Träger und seine Eigen-Art.

Mit der Entwicklung der Schriftlichkeit seit dem 16. Jahrhundert in allen Bereichen des menschlichen Lebens, die Hand in Hand geht mit dem Fortschreiten der allgemeinen staatlichen Verwaltung und den sich immer weiter ausbreitenden Wappenverleihungen, mehren sich auch die Hinweise, die zu den Gedanken und zu den Motiven führen, die die Wappenschöpfer bewegten, als sie sich an die Kreation ihres heraldischen Zeichens machten.

Eines dieser Motive ist sogar von Johann Wolfgang von Goethe überliefert. Schon lange bevor der Dichter in den Adelsstand erhoben wurde, hatte er jenes Schlüsselerlebnis, das ihn bewog daraus ein Wappen zu bilden. Den Beweggrund für diese Wappenannahme schilderte der Dichter bereits im Jahre 1775, also sieben Jahre vor seiner eigentlichen Nobilitierung (1782), in einem Brief an den Herzog von Weimar: „Sonntags früh bei Tagesanbruch: Fatales Tauwetter, und so der Ton des ganzen Tages verstimmt, wollen sehen wie wir ihn wieder aufbringen. Der herrliche Morgenstern, den ich von nun an zum Wappen nehme, steht hoch am Himmel ...“. Goethe wurde anlässlich seiner Reichsadelsverleihung 1782 ein silberner sechsstrahliger Stern im blauen Feld gewährt. Da in der Vergangenheit anderen Familien bereits ein ähnliches Wappen verliehen worden war, wurde der Schild zur Unterscheidung mit einer silbernen Einfassung versehen<sup>1</sup>.

Im 19. Jahrhundert schließlich stößt man schon auf eine relativ breite Basis von Motivenberichten, die die neuen Adels- bzw. Wappenerwerber ihren Gesuchen beigelegt haben. Obwohl es sich dabei um pointilistische Symboler-

<sup>1</sup> Oswald, Gert: Lexikon der Heraldik. Mannheim/Wien/Zürich 1984, S. 382.

klärungen handelt, ermöglichen sie doch, bei Zusammenfassung ähnlicher Aussagen, gewisse gemeinsame Trends herauszuschälen. Die Auswahl der Wappenfiguren und der mit ihnen verknüpften symbolischen Inhalte geschah nicht zufällig, obwohl heute bei der Mehrzahl der Wappen nicht in jedem Fall mehr nachvollzogen werden kann, welche Gründe tatsächlich den Ausschlag für bestimmte Figuren und Farben gegeben haben. Die eigene Bildung, persönliche Geschmacksauffassungen, das berufliche und kulturelle Umfeld haben ebenso eine Rolle gespielt, wie der gesellschaftliche Umgang oder der Meinungsaustausch innerhalb der eigenen Familie. Viele, vor die Aufgabe gestellt ein Wappen zu konzipieren, beauftragten einfach einen Wappenmaler, der dann mit mehr oder weniger Geschick einen Vorschlag ausarbeitete. Auf die uns hier interessierenden religiösen Symbole trifft man freilich nicht nur bei geistlichen Personen, wenngleich diese dort vorherrschend sind.

Unter allen religiösen Zeichen, die als Wappenfiguren auftauchen, nimmt das Kreuz den ersten Platz ein. Das Kreuz wurde als Symbol für den Kreuzestod Christi zum Zeichen für das Christentum schlechthin. Im Wappenwesen können Kreuze sowohl als Schildteilungen, als auch als gemeine Figuren verwendet werden. Im Laufe der Zeit bildeten sich die verschiedensten Gestalten und Formen der Kreuze heraus, wobei sich bestimmte Gruppen oder Personen jeweils ihre eigenen Kreuzesformen als unverwechselbare Kennzeichen zulegte.

Im 19. Jahrhundert hat das Kreuzzeichen schon eine breite Palette von Verwendungsmöglichkeiten gefunden. Abgesehen vom kirchlichen Bereich, taucht es in den verschiedensten Staatswappen ebenso auf, wie in Ordensinsignien oder als Symbol der neuen supranationalen Organisation vom Roten Kreuz. Die nächstliegende Bedeutung erlangt das Kreuz in Wappen von Geistlichen und kirchlichen Organisationen. Die kirchliche Heraldik hat für hohe Geistliche, Bischöfe, Erzbischöfe, Kardinäle und Prälaten sogar besondere Kreuzformen kreiert, um ihre Stellung in der Hierarchie mittels der bestimmten Kreuzform besser zum Ausdruck bringen zu können<sup>2</sup>. In der Folge soll nun gezeigt werden, in welchen Bedeutungsvarianten die Kreuze vorkommen können und welche inhaltliche Vorstellung die neuen Wappenschöpfer mit ihnen verknüpft haben.

### 1. Kreuze zur Symbolisierung von Geistlichen

Die häufigste Verwendung findet das Kreuz in Wappen von Geistlichen. Als Beispiel kann das Wappen des Ehrendomherrn von Makarska in Dalmatien Alois Pavissich herangezogen werden, das ihm 1880 verliehen worden war. Pavissich projiziert gleich eine ganze Reihe von Schildfiguren, so wie er sie in seinem

<sup>2</sup> Bruno Bernhard Heim: Heraldry in the Catholic Church, its origin, customs and laws. (Van Duren 1981), S. 73f.

geistlichen Umfeld erlebt hat. In seinem gevierten Schild führt er im linken oberen Feld einen violetten Prälatenhut mit zwölf Quasten um ein Kreuz plaziert. Der violette Prälatenhut und das Kreuz beziehen sich nicht nur auf seine Stellung als Priester, sondern auf seine Ernennung zum apostolischen Protonotar und päpstlichen Hausprälaten. Im darunterliegenden Feld rundet der Heilige Georg „als Symbol des Kampfes gegen alles Niedere und Schlechte“ sein Spektrum geistlicher Schildfiguren ab. Die anderen Figuren sollen seine sonstigen Tätigkeiten symbolisieren: das Füllhorn, als ein Zeichen seiner immer geübten Wohltätigkeit. Das aufgeschlagene Buch im silbernen Feld mit den Worten *virtus* und *scientia* (Tugend und Wissenschaft) deutet auf seine Bemühungen auf dem Gebiet des Schulwesens. Der Wappenträger war nach seiner Priesterweihe zunächst Professor an der Orientalischen Akademie und später als Schulinspektor für die Revision der Schulbücher in den Volksschulen in Dalmatien zuständig. Später war er im Auftrag des Unterrichtsministeriums mit der Reorganisation des Schulwesens in Dalmatien betraut<sup>3</sup>.

Ein ganz anderes Bild eines Geistlichen tritt uns beim Wappen des Martin Barwinski entgegen. Barwinski war Domdechant und Generalvikar am griechisch-katholischen Metropolitankapitel zu Lemberg und am 7. Jänner 1834 in den Ritterstand erhoben worden. Sein einfach gestaltetes Wappen zeigt ein goldenes Tatenkreuz im blauen Feld. Es stellt seiner Meinung nach das abgewandelte auch von ihm getragene Kapitelzeichen dar<sup>4</sup>. Unter dem Kapitelzeichen versteht man meist von Chorherrn getragene Brustkreuze. Die häufigste Kreuzform stellt das einfache Tatenkreuz, entweder in griechischer oder lateinischer Ausführung dar, wobei meistens eine Abbildung des heiligen Schutzpatrons des Kapitels in einem Medaillon in der Mitte des Kreuzes angebracht ist<sup>5</sup>.

Die folgenden beiden Wappen spiegeln nach dem Willen ihrer Schöpfer jeweils die von ihnen erlebten Familiengeschichten wider, in denen Geistliche eine Rolle spielen. Das erste Wappen wurde von Paul Rescetar, der Kreishauptmann von Ragusa bzw. Dubrovnik war, skizziert. Er zeichnet einen „Jüngling“ in die untere Hälfte seines Schildes und unterlegt ihm ein ganzes Bündel von Bedeutungen. Die Figur soll einerseits „die Reinheit der Sitten, die religiösen und frommen Gesinnungen“ allegorisch darstellen. Andererseits bezieht sich der Jüngling, der mit einer goldenen Binde und mit einem goldenen Buch mit schwarzen Kreuz abgebildet ist, auf den slawischen Namen seiner schon früh verstorbenen Mutter, einer geborenen Diklich, das auf Deutsch Jüngling heißt. Seine

<sup>3</sup> Als Hauptquelle wurden die Adelsakten im Österreichischen Staatsarchiv in Wien, Abt. Allgemeines Verwaltungsarchiv, in weiterer Folge AVA abgekürzt, herangezogen. AVA, Ritterstand für Dr. Alois Cäsar Pavissich, datiert vom 15. Juni 1880.

<sup>4</sup> AVA, Ritterstand für Martin Barwinski, dat. v. 7. Jänner 1834.

<sup>5</sup> Zdenko G. Alexy: Ehrenzeichen der Kapitel in vormals Habsburgischen Ländern. (Wien-Köln-Weimar 1996), S. 29–31

Mutter war es nämlich, die „durch ihre Tugend, Religion und Frömmigkeit ihren Kindern die Grundsätze der Moral, der Religion und sonstige Unterrichtsgegenstände beibrachte“. Als Fortsetzung seiner in heraldisch-symbolischer Form erzählten Familiengeschichte ist auch die obere Schildhälfte zu verstehen, zwei Hände die ein Sieb hochhalten. Während das Sieb eine Anspielung auf seinen Familiennamen, der zu Deutsch Sieber bedeutet, darstellt, so beziehen sich der eine Arm auf den Wappenträger selbst, der andere auf seinen Bruder, der ihn seit seiner Jugend tatkräftig unterstützte, um ihm eine vollständige Erziehung zuteil werden zu lassen. Zu beachten ist dabei die unterschiedliche Gewandung der Arme: der eine Arm, soll nämlich sein eigener sein, in der Uniform eines Zivilbeamten, da er Kreishauptmanns von Ragusa (Dubrovnik) war. Der andere Arm verkörpert den seines Bruders, der zum Priester geweiht worden war<sup>6</sup>.

Das zweite Wappen, in dem auf einen Priester Bezug genommen wird, gehört dem k.k. Hauptmann Robert **Straka**, der ein von ihm während der Schlacht von Königgrätz 1866 erlebtes Ereignis symbolisch darzustellen versucht. Beim Anmarsch auf das Schlachtfeld in Nordböhmen hatte sein Bataillon eine größere Rast eingehalten, als zufällig ein Priester vorbeikam, der im nächsten Dorf einem Kranken die letzte Ölung spenden wollte. Der Priester erteilte bei dieser Gelegenheit der lagernden Truppe den Segen, der sich besonders für die Person des Wappenträgers so wunderbar auswirkte, daß er trotz eines erlittenen Bauchschusses den Krieg überleben konnte. Während der Priester durch das kleine Kreuz, sollen die beiden gekreuzten Schwerter mit dem Lorbeerkranz die österreichische Armee symbolisieren. Die andere Figur, ein beschädigter Feldstecher, soll jener Gegenstand sein, der dem Hauptmann im Gefecht das Leben gerettet hatte, indem er die Wucht einer preussischen Gewehrkartridgugel soweit abschwächte, daß sie nur eine leichte Verletzung verursacht hatte<sup>7</sup>.

## 2. Kreuze als Zeichen des Glaubens

So wie Geistliche ihren Berufsstand vorwiegend durch das Kreuz darstellen, so kann es auch für Laien durchaus ein Anliegen sein ihren christlichen Glauben heraldisch zu dokumentieren. Josef **Sabalich** war Beamter an der Statthalterei in Zara (Zadar) in Dalmatien und wurde 1879 in den Ritterstand erhoben. Sein Wappenentwurf enthält zunächst eine Anspielung auf das dalmatinische Wappen, indem er statt der drei Löwenköpfe einen ganzen Löwen verwendet und die Farben umkehrt. Es soll darunter ein Hinweis auf seine Geburtsstadt Zara in Dalmatien verstanden werden. Zu den drei Kreuzen auf dem Querbalken meint er, daß seine Familie „stets religiöse Tendenzen verfolgt habe“<sup>8</sup>.

<sup>6</sup> AVA, Ritterstand für Paul Rescetar, dat. v. 2. Juli 1854

<sup>7</sup> AVA, Ritterstand für Robert Straka, dat. v. 2. Dez. 1872

<sup>8</sup> AVA, Ritterstand für Josef Sabalich, dat. v. 14. Mai 1879

In ähnlicher Weise verfährt auch der k.k. Rittmeister Adam **Pospischil** in seinem Wappen. Ein silbernes Tatzenkreuz, das aus einer Krone hervorgeht, welche auf einem Felsen ruht, bedeutet für ihn die Ermahnung an seine Nachkommen, „ihren Glauben über alles hoch zu halten, und stets bereit zu sein, für denselben, fürs Vaterland und den Allerhöchsten Landesfürsten ihr Blut zu geben“<sup>9</sup>.

Die folgenden Kreuzfiguren werden von Löwen emporgehalten. Der Sektionsrat im österreichischen Handelsministerium Florian **Pasetti**, dem im Jahre 1854 das Wappen verliehen worden war, versteht unter seiner Wappenfigur die Aufforderung an seine Nachkommen „das heilige Kreuz als Zeichen des Friedens mit vereinten Kräften zu schützen“. Das von ihm gewählte Prädikat wiederholt das im Schild bildlich festgehaltene religiöse Motiv mit Worten: „Ritter von Friedenburg“<sup>10</sup>.

Mit der Löwenfigur als heraldischen Symbolträger konnte sich auch der k.k. Innenminister Alexander **Bach** anfreunden. Bach war nach der Revolution von 1848 Innenminister des österreichischen Kaisertums geworden und versuchte mit strenger Hand von neuem ein zentralistisches System zu etablieren, das in der späteren Geschichtsschreibung als Neoabsolutismus bezeichnet wurde. Im goldenen Feld ein aufgerichteter roter Löwe, der ein silbernes lateinisches Kreuz emporhält, soll verschiedene Momente ins Spiel bringen. Durch die Rotfärbung des Raubtieres und das goldene Feld ist ein eindeutiger Bezug zum habsburgischen Löwen, der ebenfalls rot tingiert ist und im goldenen Feld erscheint, hergestellt, auch wenn er aus rechtlichen Gründen nicht blau gewaffnet und gekrönt sein durfte. Das Hochhalten des Kreuzes ist wohl als Stärkung der Kirche zu verstehen. Beide Elemente miteinander kombiniert, bringen die Zusammenarbeit des Herrschergeschlechts der Habsburger mit der Kirche zum Ausdruck, „zur Wahrung der heiligsten Interessen der Menschheit“, die sich auch Bach als Maxime gesetzt hatte und auf diese Weise nicht nur in seinem Wappen veranschaulicht, sondern auch mit der Devise „In cruce spes mea“ (Im Kreuz liegt meine Hoffnung) dem Betrachter vor Augen führt<sup>11</sup>.

<sup>9</sup> AVA, Adelsstand für den Arcieren Leibgardist und Rittmeister Adam Pospischil, dat. v. 24. Okt. 1856, mit dem Prädikat „von Kaisersschwert“. Die Brücke über den Fluß soll den Nachkommen zeigen, daß sie durch Mut und Treue, Geduld und Genußsamkeit stets eine Brücke über den Strom der Verhältnisse finden mögen. Der Turm erinnert die Nachkommen fest und unerschütterlich in allen Lebenslagen zu stehen, ein Schutz für Schwächere, ein Bollwerk für Übermut zu sein. Der geharnischte Arm soll Tapferkeit und Mut anzeigen.

<sup>10</sup> AVA, Ritterstand für Florian Pasetti, dat. v. 5. Mai 1854. Der im vierten Feld seines Wappens erscheinende Engel stammt aus dem Wappen seiner Frau, einer geborenen Conti Angeli.

<sup>11</sup> AVA, Freiherrenstand für Alexander Bach, dat. v. 28. April 1854. Vgl. Jean Paul Bled: Franz Joseph (Wien 1988), S. 143.

Eine klare Symbolsprache scheint auch der Wappenlöwe des griechisch-orientalischen Pfarrers von Melencze in Ungarn, Paul Bibits, vermitteln zu wollen. So wie der Löwe dargestellt ist, könnte er ebensogut Emblem der spanischen Konquistadoren Hernando Cortez oder Francisco Pizarro sein, die unter dem Zeichen des Kreuzes das Azteken- und das Inka-Reich in Südamerika eroberten. Der Löwe mit dem Kreuz in der einen und dem Säbel in der anderen Pranke schwingend, könnte desgleichen als Symbol der Gegenreformation oder allgemein der Christianisierung gedeutet werden. Paul Bibits sieht es als Pfarrer jedoch nicht ganz so kriegerisch. Für ihn stellt das heraldische Raubtier ein „Sinnbild der einstigen Militärgrenze“ dar, „in der die Vorfahren des Impetranten dienten und Waffen trugen“. Die Militärgrenze war ein kilometerbreiter Kordon im Grenzgebiet zum Osmanischen Reich, der vom Osten Ungarns bis zur kroatischen Adriaküste reichte. Die dort angesiedelte Bevölkerung war mit besonderen Wacheaufgaben und Privilegien ausgestattet worden. In die symbolische Gesamtbotschaft wurde auch die Helmzier miteinbezogen: „der Strandläufer (Kibitz) verkörpert ein Symbol der Wachsamkeit, da die Urahnen die Grenze bewachten“. Das Kreuz in der Löwenpranke ist das Emblem „der durch vier Generationen der Kirche geleisteten Dienste“. Der im unteren silbernen Schildfeld stilisierte Obstbaum mit goldenen Früchten soll die Leistung des Wappenwerbers auf dem Gebiete der Obstbaumzucht veranschaulichen: Mehr als zwanzig Jahre unterrichtete er die Schuljugend seines Ortes im Veredeln von Obstbäumen, verfaßte ein Buch darüber und speiste mit dem daraus erzielten Ertrag einen Fonds für bedürftige Schüler<sup>12</sup>.

Das nächste Wappen zeigt neben religiösen auch juristische Symbole: das lateinische und das orthodoxe Kreuz sowie die islamischen Religionszeichen Halbmond und Stern, die eine sich im Gleichgewicht befindliche Waage mit einem Richtschwert begleiten. Das ist das Wappen des k.u.k. Major-Auditors Ludwig Scheuer, dessen berufliche Karriere ihren Höhepunkt in Sarajewo fand, als er Vorstand des dortigen Gerichtshofes war. Nach dem Berliner Kongreß 1878 waren die türkischen Provinzen Bosnien-Herzegowina aus der osmanischen Verwaltung herausgelöst und der österreichischen unterstellt worden. Mit der Erwerbung Bosniens und der Herzegowina hatte die Donaumonarchie auch erstmals eine geschlossene mohammedanische Bevölkerungsgruppe (ca. eine halbe Million Moslems) in ihren Herrschaftsbereich gebracht. Die nach teilweise schweren Kampfhandlungen installierte Landesverwaltung sah sich besonders drei Konfessionen gegenüber, die nun Gleichbehandlung forderten: 43% Orthodoxe, 39% Mohammedaner und 18% Katholiken<sup>13</sup>.

<sup>12</sup> AVA, Adelsstand für Paul Bibits, dat. v. 1. März 1860.

<sup>13</sup> Ferdinand Hauptmann: Die Mohammedaner in Bosnien-Herzegowina. In: Hgg. Adam Wandruszka/Peter Urbanitsch: Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. IV (Wien 1985), S. 672ff.

Bei der militärischen Besetzung dieses Territoriums leitete der Wappenerwerber die zivile Justizabteilung der Landesregierung in Sarajevo und war alsbald mit der dortigen komplizierten Religionsstruktur konfrontiert, die sich auch auf Rechtsstreitigkeiten erstreckte. Er gruppierte das „katholische, das orthodox-orientalische Kreuz und den Halbmond mit dem Stern als Symbole dieser drei wichtigsten Religionen“ um das Schwert und die im Gleichgewicht befindliche Waage, um derart „sein Bestreben, ohne Rücksicht auf dieselben, stets nur das Rechte zu tun und alle gleich zu behandeln“, symbolisch-heraldisch auszudrücken<sup>14</sup>. (Abb. 1)

### 3. Kreuze als geographische Hinweise oder als Entlehnung aus Orts- und Länderwappen

In der österreichischen Heraldik kommen Kreuzfiguren in den verschiedensten Städte- und Länderwappen vor. Zu den markantesten und weit verbreiteten gehören jedoch das Wappen der Stadt Wien (Im roten Schild ein silbernes Kreuz), dessen Ursprung auf eine Kreuzzugsfahne zurückgeht, und das Wappen von Ungarn, mit seinem Doppel- oder Patriarchenkreuz. Nicht so weithin bekannt ist das Wappen der Stadt Rzeszow in Galizien: in rotem Feld ein silbernes Malteserkreuz<sup>15</sup>. Als der Kreishauptmann des Rzeszower Kreises Ferdinand Pluschk im Jahre 1866 in den österreichischen Ritterstand erhoben wurde und sich ein Wappen entwarf, bedeutete es für ihn einen inneren Antrieb, eine Abwandlung des Stadtwappens von Rzeszow in sein eigenes Wappen zu übernehmen, um damit anzuzeigen, daß ihm in dieser Stadt „diese allerhöchste Auszeichnung zu Theil wurde“<sup>16</sup>. Einen weiteren geographischen Hinweis gibt er mit dem Anker in der Helmzier, die seinen Geburtsort Planina in Krain verkörpern soll. Damit spricht er auch ein Moment an, das im Leben eines österreichischen Beamten nicht ungewöhnlich war. Um eine einheitliche Verwaltung zu erreichen, waren die Laufbahnen der österreichischen Beamten oft geprägt durch einen mehrmaligen Ortswechsel. Versetzungen in manchmal weit auseinander liegende Orte waren durchaus üblich. Diese Mobilität, die vor allem an den unterschiedlichen Orten der Geburt und den späteren beruflichen Stationen ersichtlich wird, schlug sich auch auf die heraldischen Konzeptionen nieder. Es war sehr beliebt, etwas

<sup>14</sup> AVA, Ritterstand für Ludwig Scheuer, dat. v. 31. Jänner 1883. Über die örtlichen religiösen, sowie nationalen Schwierigkeiten, mit denen der Wappenerwerber schon damals konfrontiert war, können wir uns heute angesichts der jugoslawischen Tragödie umso besser ein Bild machen. (Abb. 1)

<sup>15</sup> Karl Lind: Städte-Wappen von Österreich-Ungarn nebst den Landeswappen und Landesfarben. Wien 1885. Galizien Tafel II.

<sup>16</sup> AVA, Ritterstand für Ferdinand Pluschk, dat. v. 1. Juni 1866. Die drei Sterne sollen an seine drei verstorbenen Kinder erinnern.

weiter zurückliegendes, wie die Geburt und etwas gegenwärtiges, wie die oben erhaltene Auszeichnung in symbolischer Weise zu einem Wappen zusammenzufügen, wie auch das folgende Beispiel zeigen wird.

Wenn das Kreuz als Doppel- oder Patriarchenkreuz stilisiert wird, kann in der österreichischen Heraldik in der Regel nur eine Anspielung auf das ungarische Wappen gemeint sein. Der aus Ungarn stammende Großhändler Franz **Gossleth** hatte es in Triest zu großem wirtschaftlichen Erfolg gebracht, und zeigt deshalb in den beiden Helmzierern seines Wappens die zwei wichtigsten Stationen seines Lebens mit heraldischen Zitaten aus den jeweiligen Staats- bzw. Stadtwappen auf: Das Doppelkreuz als Anspielung auf seine ungarische Abstammung, die Lanze aus dem Triestiner Wappen, dem Ort seines kommerziellen Erfolges<sup>17</sup>. Auch hier kann man beobachten wie selbst erlebte Vergangenheit und die Gegenwart zu einem symbolischen Ganzen verschmolzen werden.

Kreuzzeichen begegnen uns auch gelegentlich als Gipfelkreuze auf markanten Bergspitzen, wo sie durch ihre Nähe zum Himmel ein besonders charakteristisches Symbol abgeben. Im nächsten Wappen wird ein solches Gipfelkreuz auf einem Berg gezeigt. Auch wenn mit dieser stilisierten Figur eigentlich jede beliebige landschaftliche Bergkuppe gemeint sein könnte, so soll damit in den Augen des Wappenträgers, des k.k. Majors Maximilian **Estlinger** doch ein ganz bestimmter Berg gezeigt werden, nämlich der Monte Croce in der Lombardei. Dieser Berg spielte in der Schlacht von Custoza 1866 eine wichtige Rolle, da der Wappenträger ihn mit seiner Mannschaft zu erstürmen hatte, darüberhinaus stellt er auch ein sogenanntes redendes Wappen dar, den Kreuzberg<sup>18</sup>.

Rein vordergründig betrachtet, unterscheidet sich das nun gezeigte Wappenbild vom letzten nur geringfügig. Beide Wappen weisen eine „Kreuzbergfigur“ auf. War mit dem Monte Croce noch ein Ereignis für den Wappenträger verbunden, an das er sich wohl zeit seines Lebens stolz erinnern haben mag, so stellt das nunmehr gezeigte Wappen eher ein wehmütiges Andenken der Hinterbliebenen an den gefallenen Familienvater und Soldaten dar: ein Kreuz auf einem Dreieck. Es handelt sich um das Wappen, das die Witwe des Oberstleutnants Robert **Bischitzky**, der im Ersten Weltkrieg im November 1914 gefallen war, zur Erinnerung für sich und ihre Kinder gestaltete. Der Dreieck erhält noch eine zusätzliche auf den Ort des Geschehens abgestimmte Bedeutungsebene, da er „in den Bergen von Serbien“ gefallen war<sup>19</sup>.

<sup>17</sup> AVA, Ritterstand für Franz Gossleth, dat. v. 20. Okt. 1855, mit „von Werkstätten“. Die Säge deutet auf das von ihm erlernte Tischlerhandwerk und emblematisch auf die feste Ausdauer der Sägezähne zur Bewältigung und Durchdringung aller Gegenstände hin. Die Biene zeigt den Fleiß, das Mauerwerk verweist auf die vielen gemeinnützigen Bauunternehmungen. Die Palm- und Lorbeerzweige gelten als Zeichen für anerkannte Verdienste.

<sup>18</sup> AVA, Adelsstand für Maximilian Estlinger, dat. v. 13. Mai 1895.

<sup>19</sup> AVA, Adelsstand für Albertine Bischitzky, dat. v. 9. April 1916. Der Turm in Rot

#### 4. Das Kreuz als Anspielung auf Das Rote Kreuz

Ein für das 19. Jahrhundert wichtiges neugeschaffenes Symbol, das bis heute aktuell geblieben ist, und auch einer internationalen Organisation ihren Namen gegeben hat, ist Das Rote Kreuz. Die von Henry Dunant 1859 ins Leben gerufene Bewegung zur Versorgung der Verwundeten auf Kriegsschauplätzen, hatte zu Ehren der Schweiz, von der die Initiative ausging, durch Umkehrung der Farben des eidgenössischen Wappenschildes, als Kennzeichen das rote Kreuz auf weißem Grund angenommen<sup>20</sup>. Österreich blieb der Genfer Konferenz, die 1864 beginnen sollte, und aus der die Genfer Konvention hervorging (quasi die internationale Vereinbarung über die Tätigkeit des Roten Kreuzes) zunächst fern. Der Beitritt erfolgte erst am 21. Juli 1866, elf Tage nach dem erschütternden Eindruck der Schlacht von Königgrätz<sup>21</sup>. Die Bewandnis des Roten Kreuzes war aber vielen einfachen Soldaten und auch Offizieren noch nicht sofort klar, wie die Erfahrungen im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 zeigten<sup>22</sup>. Umso schneller scheint die Akzeptanz dieses Symbols in Kreisen der Ärzteschaft erfolgt sein, denn das Rote Kreuz erfuhr alsbald eine ähnliche Beliebtheit unter den medizinischen Symbolen, wie der Äskulapstab. Dabei war es unerheblich ob es sich um das Wappen eines Militär- oder Zivilarztes gehandelt hatte<sup>23</sup>. Der Äskulapstab oder Schlangenstab war in der griechischen Mythologie das Wahrzeichen des Heilgottes Asklepios. Während der Stab dem heilenden Gott als Stütze diente, vermittelte die Schlange den Hinweis auf das Urwissen des Arztes um die Gesetze der Natur. Sich folgsam um den Stab ringend, zeigte die Lebensschlange an, daß sie dem Heilgott dienend zur Verfügung stehe. Deshalb ist es auch überraschend, daß im Humanismus, der alle antiken Göttersagen und Gottgestalten neu belebte, die Schlange bzw. der Äskulapstab kaum berücksichtigt wurde. Erst im 18. Jahrhundert erlebt die Äskulapsschlange als Symbol eine größere Verbreitung, um dann im 19. Jahrhundert als das Ärzte-Emblem schlechthin aufzublühen<sup>24</sup>.

Im Jahre 1903 wurde sowohl der Name, als auch das Zeichen des Roten Kreuzes in Österreich-Ungarn gesetzlich unter Schutz gestellt, was auch zu ei-

ist einem alten Familienwappen der Familie Kleinwächter entnommen, da die Adlserwerberin aus dieser Familie stammte.

<sup>20</sup> Rotes Kreuz oder Genfer Kreuz genannt.

<sup>21</sup> Renate Schulze: Die Entstehung und Entwicklung der Genfer Konvention im Rahmen der internationalen Politik 1863–1906. Diss. Hamburg 1973, S. 65

<sup>22</sup> a.a. O., Schulze, S. 112f.

<sup>23</sup> Michael Göbl: Das Rote Kreuz. Die Entwicklung eines neuen heraldischen Symbols. In: „Adler“-Zeitschrift für Genealogie und Heraldik, 18 (1995), S. 1–21.

<sup>24</sup> C. W. Turner, Wie die Schlange zum Symbol der Medizin wurde. In: Ciba Zeitschrift 2 (1934), S. 540–543.

nem Einfluß auf die heraldische Stilisierung führte<sup>25</sup>. Ab diesem Zeitpunkt durften nämlich keine roten Kreuze mehr als eigenständige Schildfiguren verwendet werden. In der Praxis war es vor allem so, daß in neuen Wappen keine großen roten Kreuze in Silber mehr aufscheinen durften. Wenn die Wappenerwerber nur ein kleines rotes Kreuz auf silbernem Balken als sogenanntes Beizeichen verlangten, galten diese Kreuzchen heraldisch nicht als selbständige Schildfigur und wurden weiterhin erlaubt (beispielsweise als Fahne auf einem Turm, als Teil einer anderen Figur etc.). Eine andere Möglichkeit eröffnete sich mit der Verfremdung der roten Kreuze, indem sie geviert, oder gespalten, und dann mit gewechselten Tinkturen koloriert wurden.

Das erste Beispiel zeigt das Wappen des Arztes Samuel **Basch**, der seine medizinische Karriere 1862 am Wiener Allgemeinen Krankenhaus begann und später Kaiser Maximilian von Mexiko (einem Bruder Kaiser Franz Josephs I.) bis zu dessen gewaltsamen Tod 1867 als Leibarzt diente. Danach übte er seinen Beruf in Europa als Badearzt in Marienbad aus. Er war der einzige Österreicher, der sich bis zum letzten Tag um Kaiser Maximilian kümmerte und die Überführung seiner Leiche nach Europa bis zu ihrer letzten Ruhestätte in der Wiener Kapuzinergruft begleitete. Für alle diese Verdienste wurde ihm am 3. Juli 1869 der österreichische Ritterstand verliehen. Sein Wappen zeigt einen silbernen mit einem roten Kreuz belegten Schrägbalken, als Hinweis auf sein medizinisches Wirken, die anderen Figuren bilden Anspielungen auf seine mexikanischen Abenteuer im Gefolge des Kaisers Maximilian<sup>26</sup>. Mexiko bietet ein Beispiel dafür, wie ein einziges Thema symbolisch immer wieder variiert wird. Das Motiv des eine Schlange zerbeißen Adlers mit dem Kaktus kommt in Mexiko in jedem Jahrhundert und in fast jedem Bereich künstlerischer Gestaltung vor. Es ist nämlich eine graphische Darstellung der Gründung der Stadt Mexiko und in weiterem Sinne der Nation. Dabei handelt es sich um ein Symbol der Azteken. Ihrer Stammeslegende nach hat ihnen ihr Gott befohlen sich dort niederzulassen, wo sie einen auf einem Felsen wachsenden Kaktus erblicken würden, welchen sie dann auch um 1325 auf einer Insel in einem See fanden<sup>27</sup>. Einer anderen Sage nach wurde die Stadt Mexiko an jener Stelle gegründet, wo ein auf einem Kaktus sitzender Adler eine Schlange zerbiß<sup>28</sup>. Dieses Bild war auch dem Arzt Samuel Basch bei Schaffung seines Wappens in Erinnerung gekommen.

<sup>25</sup> Reichsgesetzblatt für die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder, XXXIII. Stück, Gesetz vom 14. April 1903, Nr. 85. Dem Gesetz zufolge durften nur noch die österreichische Gesellschaft vom Roten Kreuz, der Deutsche Ritterorden und der souveräne Malteser-Ritter-Orden bzw. bestimmte militärische oder zivile Sanitätsdienste das rote Kreuz auf weißem Grund als Abzeichen auf Armbinden oder Fahnen tragen.

<sup>26</sup> AVA, Ritterstand für Samuel Basch, dat. v. 3. Juli 1869.

<sup>27</sup> Whitney Smith: Die Zeichen der Menschen und Völker. Unsere Welt in Fahnen und Flaggen. (Luzern 1975), S. 148f.

<sup>28</sup> Oswald, Lexikon d. Heraldik, a.a.O., S. 28f.

Das zweite Beispiel führt in die Zeit des 20. Jahrhunderts, als das Rote Kreuz schon weit im Bewußtsein der Bevölkerung verankert und gesetzlich unter Schutz gestellt worden war. Der Stabsarzt in der k.u.k. Armee Dr. Josef **Winter**, der 1914 in den Adelsstand erhoben worden war, führt einen von Silber und Rot gevierten Schild, belegt mit einem schwebenden Kreuz in gewechselten Tinkturen. Diese Kreuzfigur soll auf sein hervorragendes und verdienstliches Wirken auf dem Gebiete der öffentlichen Wohlfahrtspflege sowohl in Friedens- als auch in Kriegzeiten anspielen. Der in der Helmzier wachsende alte Mann soll seinen Namen andeuten und wohl den personifizierten Winter („Väterchen Frost“) darstellen<sup>29</sup>.

### 5. Kreuz als Hinweis auf erhaltene Orden

Lange noch bevor Kreuze als Wappenfiguren eine Rolle spielten, kamen sie als Ordensembleme in Gebrauch. Das Ordenswesen entwickelte sich aus den verschiedenen Rittergesellschaften, die sich in der Kreuzzugszeit zur Unterstützung und Versorgung der Pilger im Heiligen Land gebildet hatten<sup>30</sup>. Zentrales Abzeichen aller Orden war und ist – in verschiedenen Formen gestaltet – das Kreuz. Das älteste Ordenszeichen, das die fünf Wundmale Christi symbolisierende, rote fünffache Kreuz, stammte vom Wappen des Gottfried von Bouillon, der an der Spitze des 1. Kreuzzugs Jerusalem eroberte<sup>31</sup>. Die Entwicklung der Orden als Zeichen der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft hin zu einer Auszeichnung für militärisches oder sonstiges vorbildhaftes Verhalten begann am Anfang des 19. Jahrhunderts, als die verschiedenen Tapferkeits-, Verdienst-, Dienst-, Erinnerungs- und Feldzugsmedaillen gestiftet wurden<sup>32</sup>. Die in den neuen Familienwappen jener Zeit auftauchenden Kreuze bildeten meistens in stilisierter Form jene Dekorationen ab, die den jeweiligen Wappenträgern verliehen worden waren. Aufgrund des einfachen Aufbaus des Kreuzzeichens (oftmals Tatzenkreuze) bot es wenig Variationsmöglichkeiten, lediglich Feld- und Figurenfarbe konnten verändert werden. Es verwundert deshalb nicht, daß es entgegen dem Prinzip der Einmaligkeit und Einzigartigkeit von Wappenbildern, unter der Masse der im vergangenen Jahrhundert neugeschaffenen Wappen mehrfache Wiederholungen gab und manchmal sogar zwei mit identem Schildbild verliehen wurden. Überdies gab es behördlicherseits keine angelegte Evidenz, welche Schildfiguren an welche Personen vergeben worden waren.

<sup>29</sup> AVA, Adelsstand für Josef Winter, dat. v. 10. Sept. 1914, mit „Edler von Wigmar“.

<sup>30</sup> Adolf Matthias Hildebrandt: Wappenfibel. Handbuch der Heraldik. Hgg. vom „Heraldik“, Verein für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften. (Neustadt an der Aisch 1967), S. 201.

<sup>31</sup> Österreichs Orden vom Mittelalter bis zur Gegenwart, hgg. Johann Stolzer und Christian Steeb. (Graz 1996), S. 30.

<sup>32</sup> Österreichs Orden, a.a.O., S. 229.

Eines von vielen Beispielen aus dem militärischen Bereich stellt das Wappen des k.k. Hauptmanns Michael Münzel dar, der in seinen Schild in Blau drei schwarze, goldengefaßte Kreuze (Tatzenkreuze) zeichnet. Mit den drei Kreuzen, die „Armee-Ehrenkreuze“ sein sollen, möchte der Wappenträger nicht nur die ihm zuteil gewordene Dekoration anzeigen, dazu hätte auch nur ein Kreuz genügt, sondern er möchte mit den drei Kreuzen auch seine zwei Brüder miteinschließen, die ebenfalls nach den Feldzügen von 1813/14 diese Auszeichnung erhalten hatten, jedoch nicht in den Adelsstand erhoben worden waren<sup>33</sup>.

Aus dem zivilen Sektor kommt das Wappen des Bezirkshauptmanns von Feldkirch in Vorarlberg Gebhardt Honstetter. Honstetter konnte, als er im Jahre 1854 in den Ritterstand erhoben wurde, schon auf eine über dreißigjährige Dienstzeit im Staatsdienst zurückblicken. Zur Gestaltung seines Wappens meinte er, daß diese von ihm gewählten „Insignien die Erinnerung bilden sollen“. Die verwendeten Figuren orientierten sich vor allem an zwei Dingen: einerseits an seinen erhaltenen Orden, andererseits an dem von ihm gewünschten Prädikat, das sich auf seinen am Bodensee gelegenen Geburtsort Bregenz oder zumindest auf dessen Umgebung beziehen sollte. Die im zweiten und dritten Feld stilisierten Kreuze sind die symbolischen Hinweise darauf. Der Wappenträger hatte im Laufe seiner Karriere drei Ordensdekorationen erhalten, nämlich den Eisernen Kronen Orden, den königlich sizilianischen Orden Franz I. und den päpstlichen Orden des Heiligen Gregor. Die Felder 1 und 4 enthalten Elemente aus dem Wappen der ehemaligen Grafen von Montfort als Besitzer der Herrschaft Bregenz im Mittelalter und sollen auf diese Weise einen Bezug zum Geburtsort des Wappenträgers herstellen<sup>34</sup>.

### 6. Sterne als religiöse Zeichen

Himmelserscheinungen, wie Sonne, Mond und Sterne treten schon seit Urzeiten in der Symbolik auf und sind in der Heraldik ebenso beliebt wie in der christlichen Ikonographie. Von der Symbolik her betrachtet, kann der Stern als jene Wappenfigur bezeichnet werden, die die meisten Bedeutungsinhalte in sich vereinigt. Mit fünf oder sechs Strahlen gezeichnet, mit silberner oder goldener Farbe, taucht er entweder einzeln, mehrfach oder als Begleiter von anderen Schild-

<sup>33</sup> AVA, Adelsstand für Michael Münzel, dat. v. 15. Juli 1824, mit „von Münzthal“.

<sup>34</sup> AVA, Ritterstand für Gebhardt Honstetter, dat. v. 21. Nov. 1854, mit „von Möwenstein“. Die Stadt Bregenz führt in Kürsch einen Hermelinpfahl, das Wappen der alten Grafen von Bregenz. Die Grafschaft, ein Besitz der Grafen von Montfort, wurde 1409 in zwei Erbteile zerlegt, welche in den Jahren 1451 und 1523 durch Kauf in den Besitz der Habsburger gelangten. Vgl. Ströhl, Hugo Gerard: Österreichisch-Ungarische Wappenrolle. Wien 1900, S. 8.

figuren auf. Da er einfach stilisiert werden kann und auch in seiner Größe sehr variabel ist, stellt er für viele Wappenschöpfer einen neutralen Platzhalter für die unterschiedlichsten Begriffsinhalte aus ihrer Vorstellungswelt dar. Die am nächtlichen Himmel sichtbaren Gestirne besaßen für die Menschheit schon seit dem Altertum symbolhaften Charakter. Deshalb steht an erster Stelle der Bedeutungen auch die eines Wegweisers. Der Stern als Himmelskörper, der den richtigen Weg anzeigt, wie er vom Polarstern, von den Sternbildern des Großen Wagens und des Großen Bären, als Stern von Bethlehem, als Morgen- oder Abendstern verkörpert wird.

Eine weitere Bedeutung liegt im Stern als Zeichen für abstrakte Begriffe, wie Treue, Verdienste u. Auszeichnungen, als Mahnung für die Nachkommen, oder einfach als Glücksstern, der dem Wappenträger immer leuchten soll.

Eine dritte Funktion erfüllen die Sterne durch die in sie gelegten Fähigkeit auf einfache Weise Zahlen abzubilden. Immer dann, wenn zur besseren Verdeutlichung einer Sache auch Zahlen erforderlich sind, deren Darstellung in Wappen jedoch verpönt ist, hat die heraldische Kunst Möglichkeiten entwickelt, Zahlen auf andere Weise kenntlich zu machen, nämlich durch eine entsprechende Anzahl von Sternen. Die Urheber der neuen Wappen stellten die Anzahl ihren Nachkommen, ihre mitgemachten Feldzüge oder Schlachten oder ihre Dienstgradabzeichen ebensogern dar, wie die Summe ihrer erhaltenen Auszeichnungen<sup>35</sup>.

Sowohl in der profanen Literatur, als auch in kirchlichen Hymnen, werden oft „Sterne“ und „Himmel“ synonym gebraucht. Die hieratische Kunst stellt durch einen sternbedeckten Himmel oder einen Ausschnitt daraus die Glorie Gottes und seiner Heiligen dar<sup>36</sup>. Es ist deshalb auf der Hand liegend, daß auch Geistliche, denen ein Wappen verliehen wird, Sterne in irgendeiner Weise als Schildfiguren aussuchen. Vorwiegend greifen sie dabei auf Sterne zurück, die in der religiösen Ikonographie bekannt sind, wie beispielsweise die Sterne des Heiligen Nepomuk oder der Sternenkranz der Maria.

Dem Bischof von Tarnow (Galizien) Alois Pukalski wurde wegen seiner Tätigkeit, die er nicht nur in der Seelsorge und Visitation seiner Pfarren geleistet hatte, sondern auch wegen der Förderung sozialer Einrichtungen, der Freiherrnstand verliehen. Sein von geistlichen Schildfiguren überladener Wappenentwurf zeigt im linken unteren Feld des gevierten Schildes fünf kreisförmig gestellte goldene Sterne. Der Sternenkranz ist aus der bildlichen Darstellung des heiligen

<sup>35</sup> Michael Göbl: Österreichische Kanzleiheraldik und Wappensymbolik des 19. Jahrhunderts am Beispiel von Wappenverleihungen an Militärpersonen. phil. Dipl. Arb. Wien 1986, S. 31–39; Michael Göbl: Österreichische Kanzleiheraldik und Wappensymbolik des 19. Jahrhunderts am Beispiel von Wappenverleihungen an Zivilpersonen, Diss. Wien 1992, S. 73f.

<sup>36</sup> Dorothea Forstner: Die Welt der Symbole (Innsbruck/ Wien/ München 1967), S. 112.



Johannes Nepomuk entlehnt, da er am Fest dieses Heiligen (16. Mai 1851) zum Tarnower Domherrn ernannt worden war. Die kanonischen Attribute des Johannes Nepomuk sind der aus fünf Sternen bestehende Strahlenkranz, die Märtyrerpalm und das Kruzifix. Der Strahlenkranz, der vor dem 18. Jahrhundert Mariendarstellungen als Heiligenschein vorbehalten war, geht wohl auf seinen aus fünf Buchstaben bestehenden Wahlspruch „tacui“ (ich habe geschwiegen) zurück<sup>37</sup>. Außerdem hat auf die Darstellungsweise der fünf Sterne, die seinen Kopf oder seine unversehrte Zunge umrahmen, jene Legende eingewirkt, nach der ein Lichterglanz seinen Leichnam umstrahlt haben soll, als man ihn aus dem Wasser gehoben hatte<sup>38</sup>. Wie Bischof Pukalski in seinem Wappenentwurf schreibt, sollen „die fünf Sterne S. Joannis“ eine Erinnerung sein „fest zu verharren für Gott und seinen allergnädigsten Kaiser und für sein Kaisertum nach allen Kräften, soweit sein Beruf und Kraft reichen“<sup>39</sup>.

Obwohl die Karriere des Johann **Wladyka**, eines Juristen, der bis zur Funktion eines Kreisgerichtspräsidenten von Tabor (Böhmen) aufgestiegen war, keine religiösen Bezugspunkte erkennen läßt, spielt er in seinem Wappen auf christliche Momente an. Vielleicht wurde er durch seinen Familiennamen dazu inspiriert, der von dem seit dem frühen Mittelalter bei den Südslawen gebräuchlichen Bischofstitel *Vladika* abgeleitet ist. Sein erster Wappenentwurf entsprach jedoch nicht ganz den von der Hofkanzlei vorgeschriebenen heraldischen Normen, einerseits weil die Aufnahme von ganzen Worten schon von der heraldischen Tradition her verpönt war, andererseits das Anhängen von Ordensinsignien an Schilden unzulässig war. Es mußte deshalb ein zweiter, verbesserter Wappenentwurf vorgelegt werden. Der genehmigte Entwurf zeigt zwölf goldene Sterne, im Halbkreis um eine silberne Rose gestellt. Rose und Sterne sollen zusammen das „Symbol der jungfräulichen schwer geprüften Mutter unseres Heilands“ darstellen, wobei die zwölf goldenen Sterne aus „der geheimen Offenbarung des Evangelisten Johannes“ entnommen worden sind und „das Attribut der unbefleckten Empfängnis“ darstellen sollen. Die Sterne sollen gleichsam wie

<sup>37</sup> Walter Brauneis: Johannes von Nepomuk – Ikonographie und Verbreitung. In: Wiener Geschichtsblätter 26(1971), S. 231–240; S. 231.

<sup>38</sup> Hannelore Sachs/ Ernst Badstüber/ Helga Neumann: Erklärendes Wörterbuch zur christlichen Kunst (Hanau, o.J.), S. 198.

<sup>39</sup> AVA, Freiherrstand für Josef Alois Pukalski, dat. v. 20. Nov. 1865, die anderen Figuren erklärt er so: das Auge Gottes über dem Hochgebirge soll die Weite seiner Diözese bis in die Karpaten zeigen, die er kanonisch visitierte. Das Lamm soll das Opferlamm sein als Erinnerung des täglich darzubringenden Opfers für das allerhöchste Kaiserhaus und diejenigen, welche die Regierungsbürde unter so schwierigen Zeitumständen mitzutragen berufen sind. Schlüssel und Schwert sind die Attribute der Aposteln Petrus und Paulus, an deren Feste (29. Juni 1852) er die Leitung der Tarnower Diözese übernommen hatte.

ein Strahlenkranz oder Heiligenschein die Rose (= Maria) umgeben<sup>40</sup>. (Abb. 2)

Weitere religiöse Embleme, wie beispielsweise das Auge Gottes, das Osterlamm mit der Fahne oder die Gesetzestafeln von Moses, spielen nur eine untergeordnete Rolle.

### 7. Auge Gottes

Eine weitere religiöse Figur, die aus der christlichen Ikonographie abgeleitet wurde, ist das Auge Gottes. Der Statthaltereibeamte in Agram (Zagreb) Nikolaus **Melincevic**, war zuständig für die Einrichtung des Pflichtschulwesens in Kroatien und für diese Tätigkeit mit dem Adelsstand im Jahre 1859 ausgezeichnet worden<sup>41</sup>. In seinen geteilten Schild stellt er in die untere Hälfte eine über Büchern sitzende Eule, im darüber befindlichen Feld jedoch ein strahlendes Gottesauge dar, um den „mit der Kirche näher vereinten Volksschulunterricht“ anzuzeigen. Offenbar möchte er damit auch auf das 1855 geschlossene Konkordat zwischen Österreich und dem Vatikan anspielen, das der Kirche einen größeren Einfluß auf das Schulwesen einräumte, und den er in seiner amtlichen Tätigkeit zum Durchbruch zu verhelfen trachtete.

### 8. Moses Gesetzestafeln

Eine relativ seltene heraldische Darstellung begegnet uns im Wappen des Isaak Löw Hoffmann. Er wünschte sich die Gesetzestafeln von Moses in ein Feld seines Wappens, da er meinte, daß diese Zeichen nicht nur das Judentum des Geadelten anzeigen könnten, sondern auch seine Treue zum Glauben seiner Väter. Die Tafeln wurden vom Wappenmaler allerdings nach christlicher Manier dargestellt, da die zehn Gebote zu den Gruppen I-III und IV-X zusammengefaßt sind, statt I-V und VI-X<sup>42</sup>.

<sup>40</sup> AVA, Ritterstand für Johann Wladyka, dat. v. 8. Okt. 1867, mit „v. Marianov“. Der Eichenzweig soll „als Symbol der deutschen Nation“, der Lindenzweig „als Symbol der böhmischen Nation“ gelten. (Abb. 2)

<sup>41</sup> AVA, Adelsstand für Nikolaus Melincevic, dat. v. 29. Nov. 1859, mit „von Halic“.

<sup>42</sup> AVA, Adelsstand für Isaak Löw Hoffmann, dat. v. 18. Juli 1835, mit „von Hofmannsthal“. Die sechs Pfeile sind der Hinweis auf seine sechs Söhne, der Opferstock verweist auf seine Tätigkeit als Armenrat. Das Maulbeerblatt und die Seidenraupe verkörpert seine Förderung der Seidenraupenzucht in Ungarn und der Militärgrenze.

### Zusammenfassung

Das Wappen hat auf seinem Weg ins 19. Jahrhundert einen grundlegenden Wandel erfahren. Von einem visuellen Erkennungszeichen mit militärischem Charakter war es zu einem Statussymbol geworden, das durch seinen Empfänger im Rahmen der heraldischen Regeln frei gestaltbar war. Diese relativ freie Gestaltbarkeit ermöglicht es uns nun ein wenig in die Gedankenwelt der jeweiligen Wappenschöpfer einzudringen. Dabei spielen der Zeitpunkt und die Umstände der Erwerbung des Wappens eine ebensogroße Rolle, wie etwa die Person des Herrschers, der die Adels- bzw. Wappenverleihung vorgenommen hat. Betrachtet man die vorher gezeigten Wappen, so fällt auf, daß die meisten eine Vier- oder Dreiteilung aufweisen. Die aus den Teilungen entstehenden Felder stehen in einem bestimmten inneren Zusammenhang und bilden gleichsam einen Symbolzyklus. Jene Symbolreihen können jedoch nicht als feststehendes „Programm“ für alle Wappen betrachtet werden, das immer nach demselben Muster abläuft. Aufgrund der vielfältigen Kombinationsmöglichkeiten der unzähligen Schildfiguren ist es fast unmöglich ein bestimmtes Symbolschema festzulegen. Erschwerend kommt noch hinzu, daß es keine einheitlichen feststehenden Symbolauffassungen gibt und den Figuren vielfach unterschiedliche Bedeutungen innewohnen oder unterlegt werden. Man kann sagen, daß jeder Wappenschöpfer selbst definiert, wie und weshalb er seine Wappenfigur aufgefaßt haben möchte.

Die meisten der im 19. Jahrhundert verliehenen Wappenbilder lassen sich inhaltlich gesehen in fünf Figurengruppen einordnen: Die erste Gruppe betrifft jene Figuren, die den eigenen Familiennamen als sogenannte redende Wappen bildlich darzustellen versuchen.

Die zweite Gruppe bezieht sich auf alle Figuren, die in irgendeiner Weise die Leistungen, entweder wissenschaftliche, wirtschaftliche, militärische, oder wie in der hier gezeigten Wappenserie geistliche Verdienste zu verkörpern imstande sind und die den Anlaßfall für die Nobilitierung abgegeben haben. Dazu zählen auch alle berufsspezifische Abzeichen mit denen auf die engere Tätigkeit des neuen Wappenträgers hingewiesen werden kann, beispielsweise auf geistliche Würdenträger.

In der dritten Gruppe können alle jene Tugenden zusammengefaßt werden, die die Adelswerber für sich in Anspruch nahmen und zur eigenen Maxime erhoben haben. Die am meisten verwendete Figur stellt das Kreuz dar, als einfaches Zeichen des Glaubens und der Religiosität. Dabei kommt es jedoch immer darauf an, auf welche Art das Kreuzzeichen im Schild stilisiert wurde. Ob das Kreuz von einem Löwen hochgehalten wird, ob es sich auf einer Bergfigur befindet, oder ob es in Gemeinschaft von anderen Figuren auftritt. Immer wird eine ganz bestimmte Absicht des Wappenträgers verfolgt, die auch politische Hintergründe haben kann.

Zur vierten Gruppe sind alle jene Figuren und Farben zu rechnen, die auf irgendeine Weise dem Monarchen bzw. dem Staat überhaupt Ehrerbietung erweisen sollen.

Die fünfte Symbolgruppe bezieht sich auf alle Farben und Figuren, die nationale Aspekte ausdrücken sollen. In einer Zeit, in der Nationalismen eine so bedeutende Rolle spielen wie im 19. Jahrhundert, war auch das Wappenwesen, das ohnehin für Modeerscheinungen anfällig ist, nicht davor gefeit nationale Elemente in den Schilden zu verwenden<sup>43</sup>.

<sup>43</sup> Göbl: Zivilwappensymbolik, a.a.O., S. 299-303

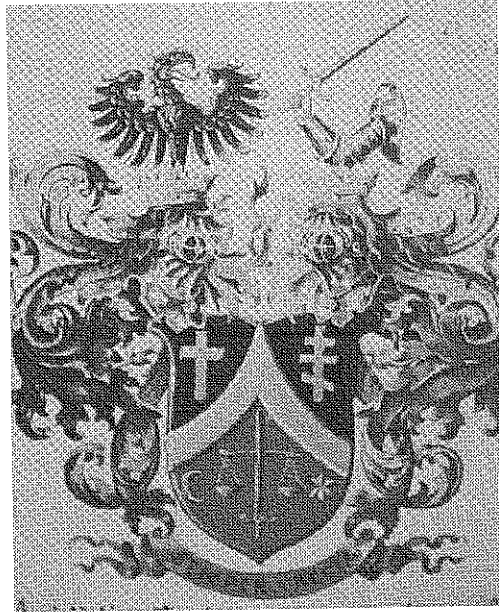


Abb. 1:  
Wappen Scheuer

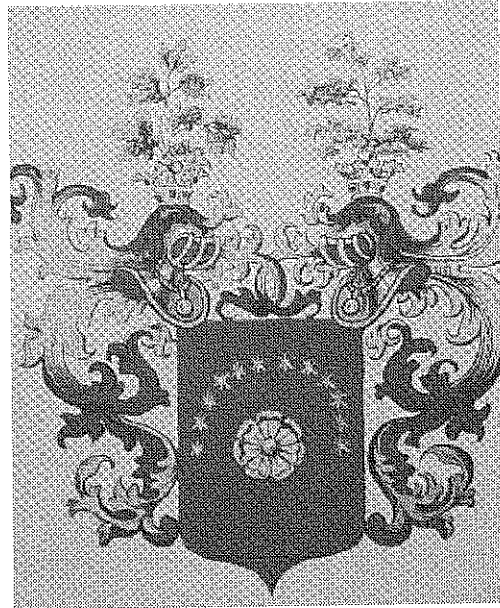


Abb. 2:  
Wappen Wladyka